

hochpolemischen Auseinandersetzungen um Impulse dieses Zentrums gerade zum Thema Frühförderung auch über Hamburg hinausgedrungen. Sicher haben die Autoren dieses Papiers (wer eigentlich genau?) sehr wohl gewußt, daß sie sich mit ihrem „Konzept“ „der Ärzte“ natürlich in eine kontroverse Position zu diesem „Zentrum“ begeben haben. Warum wird dieser zunächst einmal ganz triviale Umstand nicht offen benannt? Ein eventuell vermutbares Ansinnen, diese international anerkannte Institution ausgerechnet innerhalb Hamburgs totschweigen zu wollen, mutet schon etwas naiv an. Ebenso kritisch ist in diesem Zusammenhang die Vermeidung jeglicher Stellungnahme gegenüber dem bereits laufenden, vielversprechenden bilingualen Schulversuch an der Hamburger Gehörlosenschule zu sehen. Alle mit dieser Problematik befaßten Spezialisten müssen an allen Standorten über alle Aspekte der vielschichtigen Problematik miteinander kommunizieren können. Das wenigstens sind wir den immer wieder neu nach einem eigenen Weg mit ihrem stark hörbehinderten Kinde suchenden Eltern schuldig. U. A. w. g.

Literaturverzeichnis

Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.) (1992): Forschungsbericht:

Rehabilitation neurogener Lernstörungen beim Spracherwerb Hörgeschädigter. Bonn Kammerer, Emil (1988): *Kinderpsychiatrische Aspekte der schweren Hörschädigung.* Stuttgart: Enke
 Kröhnert, Otto (Hrsg.) (1990): *Aufgaben und Probleme der Frühförderung gehörloser und schwerhöriger Kinder unter dem Aspekt der Begabungsfaltung.* Vaduz: Stiftung zur Förderung körperbehinderter Hochbegabter
 Schlack, Hans Georg (1991): Die Auswirkungen der Frühbehandlung des behinderten Kindes auf seine Familie. In: *Frühförderung interdisziplinär* 10. Jhg., 1/1991, 37-41

Prof. Dr. med. Emil Kammerer,
 Bereich Psychosomatik,
 Univ.-Kinderklinik,
 Domagkstraße 3b,
 48149 Münster

Anforderungen an eine moderne Früherziehung aus Elternsicht

VON ANDREAS SCHWAB

Vorbemerkung

Die nachstehenden Ausführungen beziehen sich auf Kinder, die von den HNO-Ärzten als hochgradig schwerhörig, resthörig oder an Taubheit grenzend schwerhörig klassifiziert werden.

Über eine optimale Frühförderung von Kindern mit geringeren Hörschädigungen mögen Eltern betreffender Kinder berufener berichten.

Im nachfolgenden bezeichne ich die erstgenannten Kinder – auch aus Platzgründen – als gehörlose Kinder.

Einführung

Die Früherziehung ist der sensibelste Bereich in der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder. Hier werden die Grundlagen für eine erfolgreiche intellektuelle, soziale und emotionale Entwicklung der Kinder gelegt. Früherziehung umfaßt alle Maßnahmen der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder vom Zeitpunkt der Diagnosestellung bis zur Einschulung. Hieraus wird klar, daß Früherziehung vor allem innerhalb der Familie stattfindet. Aus diesem Grund müssen Maßnahmen getroffen werden, Eltern und Familien bei der Bewältigung

ihrer in der Regel neuen und schweren Aufgabe zu helfen.

Elementar ist eine umfassende Beratung über unterschiedliche Möglichkeiten der Erziehung gehörloser Kinder. Leider wird der Beratung in der Regel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, deshalb ist ihr in dem vorliegenden Aufsatz ein ausführlicher Teil gewidmet.

Der Schlüssel zu einer erfolgreichen Entwicklung gehörloser Kinder liegt m.E. im Aufbau eines möglichst umfassenden und altersentsprechenden Kommunikationsumfangs, sowohl innerhalb der Familie als auch der Kinder untereinander, der Kinder mit gehörlosen Erwachsenen und nicht zuletzt mit ihren Erziehern und Pädagogen. Es soll auch aufgezeigt werden, weshalb sich trotz dieser Notwendigkeit überraschenderweise die Mehrheit der Eltern für eine Früherziehung ohne Gebärdensprache entscheidet.

Erstberatung

Eine sinnvolle Erstberatung kann und darf kein statisches Geschehen sein, bei dem Eltern mit lediglich einer an der entsprechenden Schule oder Bildungseinrichtung praktizierten Methode zur Förderung ihres Kindes konfrontiert werden. Es muß vielmehr gewährleistet sein, daß Eltern im Rahmen eines dynamischen Prozesses möglichst umfassend und differenziert über alle

Möglichkeiten der Förderung gehörloser Kinder informiert werden, um dann verantwortlich eine eigene Entscheidung für ihr Kind treffen zu können. Diese Verantwortung obliegt allein den Eltern und kann ihnen auch von noch so wohlmeinenden Pädagogen nicht abgenommen werden. Die Verantwortung der Pädagogen wiederum liegt in der Sicherstellung einer umfassenden Beratung und des entsprechenden Angebotes an Fördermöglichkeiten. Für Eltern bedeutet dies: Sie haben Anspruch auf eine umfassende Beratung und auf die Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen, tatsächlich am Ort praktizierten Förderangeboten. Die von Eltern schließlich getroffene Entscheidung muß von Fachleuten respektiert werden.

Wie aber soll eine solche Beratung aussehen? Sicherlich ist es mit einem einstündigen Gespräch zwischen Pädagoge und Eltern nicht getan. Eine Beratung muß sich an der Situation des Kindes insgesamt, also auch des Kindes innerhalb der ganzen Familie orientieren. Dies sollte in einem Team geschehen, zu dem Pädagogen und Pädaudiologen, aber auch Psychologen und möglichst betroffene gehörlose Erwachsene mit entsprechender wissenschaftlicher Qualifikation gehören. Dieses Team versucht die Situation der Familie kennenzulernen, informiert offen über die Lebenssituation Schwerhöriger und Gehörloser und zeigt alternative Wege in Erziehung und Bildung gehörloser Kinder auf. Schließlich wird

das weitere Vorgehen bis hin zu einer Entscheidungsfindung über den für das Kind optimalen Weg gemeinsam besprochen.

Auf diesem Weg sollte den Eltern eine Bezugsperson zur Verfügung stehen, die eine Reihe wichtiger Maßnahmen zu koordinieren versucht. Dazu zählen Kontakte zu verschiedenen anderen Eltern zu knüpfen, die sich in vergleichbaren sozialen und familiären Verhältnissen befinden und deren gehörlose Kinder möglicherweise unterschiedlich gefördert werden. Leider liegt kaum schriftliches Informationsmaterial für Eltern gehörloser Kinder vor. Eine wohlthuende Ausnahme bilden die beiden Elternbücher des Signum-Verlages, die jedoch von vielen Früherziehungsrichtungen nicht an die Eltern weiterempfohlen werden.

Weitere Schritte wären Hospitationen in den verschiedenen Bildungseinrichtungen für gehörlose Kinder, die ausführliche Gespräche mit den jeweils dort tätigen Früherziehern einschließen. Dabei wäre es wünschenswert, wenn die Bezugsperson aus dem Beratungsteam nicht nur Termine abspricht, sondern zum größten Teil die Eltern auch persönlich begleitet. Wichtig ist es – ich betone es noch einmal –, den Eltern eine möglichst breite Informationsbasis zu verschaffen. Darüber hinaus brauchen sie Unterstützung bei der Bewältigung auftretender Probleme. Viele Eltern werden beispielsweise nur unzureichend über einen Weg mit Laut- und Ge-

bärdensprache informiert. Wenn dies dann doch geschieht, sehen sie für sich oft keine Möglichkeit, diese für sie so fremde Sprache zu erlernen; zugleich erleben sie in ihrer Familie viele Situationen der Kommunikationsnot.

Wiederholt habe ich, liebe Leserinnen und Leser, auf die Bedeutung eines interdisziplinär zusammengesetzten Beratungsteams hingewiesen. Hierbei handelt es sich keineswegs um einen unrealisierbaren Elternwunsch. Es gibt sie ja schließlich, die in der Beratung tätigen VertreterInnen verschiedener Berufsrichtungen. Hinzu kommen allerdings – und darauf sollten wir hartnäckig bestehen – schwerhörige und gehörlose MitarbeiterInnen mit beruflicher Qualifikation. Das, was wir Eltern fordern, ist eine verbesserte Kooperation zwischen diesen Fachleuten in einer eigenständigen pädaudiologischen Beratungsstelle, die sich nicht durch einseitige Förderkonzeptionen einzelner medizinischer Abteilungen und Bildungseinrichtungen vereinnahmen lassen darf. Wir Eltern selbst beanspruchen für uns das Recht der Wahl zwischen verschiedenen Förderkonzeptionen. Das können wir jedoch nur, wenn wir zuvor Gelegenheit hatten, die bestehende Angebotspalette mit darüber hinaus denkbaren Alternativen kennenzulernen. Nur eine unabhängige Beratungsstelle garantiert uns Eltern Informationsvielfalt! Es gibt sie nicht. Das hat dazu geführt, daß vor allem ein Förderansatz publik wurde. Die heute fest-

stellbare Dominanz des Gebärden gegenüber skeptischen hörgerichteten Förderansatzes hat sich aus meiner Sicht ungerechterweise negativ auf das Image der Gehörlosenschule ausgewirkt.

Soll die Gehörlosenschule wirklich antiquiert sein oder zu einer Bildungseinrichtung für mehrfachbehinderte Gehörlose verkümmern, so wichtig diese besondere pädagogische Aufgabe auch sein mag? Kommen nicht gerade aus ihr heraus andere Ansätze der Förderung gehörloser Kinder, die wir Eltern unbedingt kennenlernen sollten? Dort erfahren wir, daß es neben dem hörgerichteten Ansatz z.B. auch eine zweisprachige Erziehung gibt, ja, daß sich beide pädagogischen Ausrichtungen sogar in einem von vornherein komplexen Förderkonzept mit einander verbinden lassen. Warum werden wir Eltern hierüber nur unzureichend oder sogar überhaupt nicht informiert? Geschieht dies aus Unkenntnis der Fachleute oder aus deren Fehleinschätzung elterlicher Belastbarkeit? Vielleicht will man uns ja auch nach dem Diagnoseschock nicht gleich mit einer Informationsflut verunsichern. Zu dieser Situation der Eltern habe ich bereits an anderer Stelle ausführlich Stellung bezogen (vgl. *Das Zeichen* 23/1993, 72ff.). Meiner Ansicht nach benötigen Eltern jedoch gerade in dieser für sie so vulnerablen Phase eine besonders breite Informationsbasis, um selbstständig am Entscheidungsprozeß mitwirken zu können – als Vorausset-

zung für eine zukünftige fruchtbare Kooperation zwischen BeraterInnen, FörderInnen und Eltern.

Es beunruhigt und verunsichert Eltern, wenn sie erst Jahre nach Beginn der Förderung von der Existenz alternativer Möglichkeiten der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder erfahren. Sie brauchen – ich wiederhole – frühzeitig breite Informationen und auch frühzeitigen Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen, denn aus gehörlosen Kindern werden nun einmal gehörlose Erwachsene. Es schafft mehr Sicherheit, sich von Anfang an mit der realen Lebenssituation Betroffener auseinanderzusetzen, als vagen Zusicherungen im Hinblick auf eine spätere lautsprachlich orientierte Kommunikation der Kinder zu vertrauen, die erst noch eingelöst werden müssen. Das Wissen um verschiedene, gleichberechtigte Förderwege von Anfang an erleichtert auch das „Umsteigen“ auf eine andere Methode, ohne daß Eltern gleich den endgültigen sozialen Abstieg fürchten müssen, wie eine Förderung mit Gebärden heutzutage von mancher Seite benannt und damit stigmatisiert wird. Vielleicht läßt sich dadurch in Zukunft verhindern, daß noch einmal Eltern gegen Eltern – wie in Hamburg geschehen – demonstrieren, als die „Eltern für hörgerichtete Früherziehung“ gegen den bilingualen Schulversuch demonstrieren oder den Kongreß zur Zweisprachigkeit Gehörloser stören. Eine solche Haltung,

solch starre Frontenbildung, ein solcher Fanatismus spiegeln aus meiner Sicht unzureichende Aufklärung wider. Eltern werden in das Spannungsfeld methodischer Auseinandersetzungen zwischen „Experten“ einbezogen, obwohl gerade sie sich untereinander mehr Solidarität wünschen.

Wie aber soll beispielsweise eine objektive Information möglich sein, wenn selbst der Bund Deutscher Hörgeschädigtenpädagogen in seiner Stellungnahme zum bilingualen Schulversuch falsche Informationen verbreitet, indem er aus dem Konzept die Forderung herauszulesen glaubt, gehörlose Kinder sollten in gehörlosen Familien aufwachsen und die eigene, in der Regel hörende Familie verlassen (vgl. BDH 1993, 256). Eine solche Forderung ist in dem Konzept nicht enthalten, macht jedoch vielen Familien, die das Original nicht kennen, Angst, ihr Kind werde ihnen entfremdet oder gar entzogen.

Ein letztes Argument gegen die oben angesprochene personelle Ausstattung der pädaudiologischen Beratungsstelle ist die finanzielle Seite. Dieses Argument ist nicht vom Tisch zu wischen, ich denke aber, daß durch eine umfangreiche Beratung in dem geschilderten Rahmen eine Menge an Folgekosten eingespart werden können. Es wird sicherlich viel schwieriger sein, die Pädagogen, die sich in starren Fronten gegenüberzustehen scheinen, dazu zu bringen, miteinander nach gemeinsamen Lösungen, gemein-

samen Wegen und einem friedlichen Methodenwettbewerb (vgl. Günther 1993, 26-32) zu suchen.

Früherziehung

Zu Methodik und Didaktik der jeweils gewählten Fördermöglichkeiten Stellung zu beziehen, überlasse ich gerne Autoren mit einer entsprechenden pädagogischen Ausbildung. Vermutlich ist jedoch auch nicht jeder Hörgeschädigtenpädagoge zu jeder Art der Förderung gehörloser Kinder berufen. So wird ein zweisprachiger Ansatz wohl kaum für jemanden zu verwirklichen sein, der sich noch nicht ausführlich mit der Gebärdensprache auseinandergesetzt hat. Eine Förderung von Kindern nach Implantation eines CI verlangt nicht nur Einsatzfreude des Pädagogen, sondern ein genau abgestimmtes Rehabilitationsprogramm in Zusammenarbeit mit Arzt, Audiologe und Ingenieur.

Wichtigste Forderung an eine sinnvolle Früherziehung ist, das Kind mit all seinen Bedürfnissen, seinen Stärken und Schwächen sowie seiner Situation innerhalb der Familie in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen – und nicht die gewählte Fördermethode. So ist es mir z.B. unbegreiflich, Kinder nach Implantation eines CI nur noch mit Lautsprache zu konfrontieren. Dies mag zwar im Hinblick auf eine optimale auditive Anbah-

nung annähernd sinnvoll erscheinen, wird jedoch den kindlichen Kommunikationsbedürfnissen in keiner Weise gerecht. Darüber hinaus befinden sich die Kinder in einer besonders schweren psychischen Situation, die ein solcher operativer Eingriff nach sich zieht. Neben der sichtbaren Änderung der eigenen Anatomie und der wahrgenommenen Änderung der eigenen Physiologie sieht sich das Kind mit einem hohen Erwartungsdruck von Seiten der Eltern, Pädagogen und der übrigen Umwelt konfrontiert. Deshalb erscheint es unabdingbar, dem Kind gerade in dieser Situation, und zumindest über ein gewisses Intervall, eine möglichst umfangreiche Kommunikation mit allen Mitteln zu ermöglichen, selbstverständlich auch unter Einsatz von Gebärdensprache. Die gesprochene und auditiv wahrgenommene Lautsprache kann zu diesem Zeitpunkt niemals als suffizientes Kommunikationsmittel taugen. Dies darf nicht als Abwertung neuester technischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse gewertet werden. Es geht mir vielmehr darum, zu jedem Zeitpunkt der Förderung der Hör- und Kommunikationsbehinderung der Kinder Rechnung zu tragen und einen Anspruch auf altersentsprechende Kommunikation zu gewährleisten. Wie wichtig ein altersgemäßes Kommunikationsniveau und Kommunikationsumfang sind, belegen grundlegende Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie, die jedoch bei unseren gehörlosen Kindern

außer Kraft gesetzt zu sein scheinen.

Sind gehörlose Kinder keine Kinder? Können wir Eltern wirklich wesentliche Jahre in der Entwicklung unserer Kinder einen stark reduzierten Kommunikationsumfang und -standard akzeptieren und nur auf bessere Zeiten hoffen? Ich denke, auf keinen Fall. Und wenn wir weiter berücksichtigen, wie wichtig es für Identitätsbildung und Selbstbewußtsein der Kinder ist, auch ihre Stärken und ihr Können zur Geltung zu bringen, anstatt sich nur ihres Defizites bewußt zu werden, so stellt sich für mich nicht die Frage, ob Gebärdensprache eingesetzt werden soll, sondern wie die einzelnen notwendigen Komponenten der Frühförderung gehörloser Kinder am sinnvollsten miteinander kombiniert werden.

Viele Eltern schrecken jedoch vor solchen Wegen zurück. Ein Problem ist sicherlich die oben ausführlich beschriebene, oft unzureichende Beratung, ein weiteres die fehlende Möglichkeit, selbst Gebärdensprache zu erlernen. Hier müssen Maßnahmen geschaffen werden, den Familien Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Es ist für eine Familie jedoch nicht zu leisten, neben den Anforderungen des Alltags, eine gute gebärdensprachliche Ausbildung für alle Mitglieder zu gewährleisten. Hier sind gesetzliche Regelungen gefordert, wie z.B. Arbeitszeitverkürzung, Bildungsurlaub oder ähnliches. Eine Möglichkeit, solche Kurse fami-

liengerecht zu gestalten, wäre das Durchführen von Blockseminaren mit gleichzeitiger Kinderbetreuung. Im Rahmen solcher Seminare könnte auch der Erfahrungsaustausch der Eltern untereinander intensiviert werden; parallel wären Informationsgespräche mit Frühziehern, Psychologen und den unterrichtenden erwachsenen Gehörlosen möglich. Solche Seminare würden auch Eltern in infrastrukturell schwachen Gebieten die Möglichkeit bieten, sich aktiv zu beteiligen. In Städten und Ballungsgebieten, in denen schon länger Gebärdensprachkurse angeboten werden, sollte das Angebot um spezielle Elternkurse erweitert werden, für die entsprechende Lehrpläne erstellt werden sollten. Hier ist die BAG der Gebärdenskursleiter in Zusammenarbeit mit erfahrenen Eltern oder Elternverbänden gefordert.

Wie oben bereits angeführt, sollte eine erfolgreiche Frühziehung auf das Kind in seiner gesamten familiären Situation abzielen. Auch aus diesem Grund sollten regelmäßig Frühziehungseinheiten zu Hause bei den Familien durchgeführt werden. Kleine alltägliche Probleme im häuslichen Alltag können so direkt wesentlich günstiger erfaßt werden, und gleichzeitig kann die ganze Familie, z.B. auch die Geschwister, in die Frühförderung miteinbezogen werden.

Von Zeit zu Zeit wird es sinnvoll sein, ein Gespräch zwischen dem Team der pädaudiologischen Beratungsstelle, den Frühziehe-

rinnen und den Eltern zu führen, um den Verlauf der Frühziehung zu besprechen und zu diskutieren und gegebenenfalls weitere Maßnahmen zu koordinieren, z.B. den Wechsel auf eine andere Methode, die Erweiterung einer Methode um einzelne Aspekte oder die Implantation eines CI.

Falls dies erforderlich sein sollte, muß darauf geachtet werden, diese Situationen für das Kind so belastungsfrei wie möglich zu gestalten, vor allem auf der Basis einer zu jeder Zeit gesicherten Kommunikation. Viele von Ihnen werden das alles jetzt für Binsenweisheiten und als wohl selbstverständlich ansehen. Es bleibt aber die Frage, warum so viele Eltern ihre anfangs so hohe Motivation verlieren und sich zurückziehen; Probleme werden möglichst mit sich selbst ausgemacht und im stillen Kämmerlein behalten. Eine befriedigende Konfliktlösung wird so nur schwer möglich, und die Distanz zum eigenen gehörlosen Kind wächst.

Die in diesem Abschnitt angezeigten Möglichkeiten binden Eltern kontinuierlich in alle ihr Kind betreffenden Maßnahmen mit ein und bieten die Möglichkeit zu einer verantwortlichen Mitentscheidung. Auftretende innerfamiliäre Probleme – ein ganz wesentlicher Aspekt – können frühzeitig erkannt und gegebenenfalls durch eine psychologische Betreuung der Eltern rechtzeitig aufgefangen werden. Psychologische Beratungsangebote sowie Supervisionsmöglichkeiten

u.ä. sollten von vornherein als feste Bestandteile zur Frühziehung gehören.

Zusammenfassung

Im vorliegenden Artikel stelle ich Anforderungen an eine moderne Frühziehung aus meiner persönlichen Sicht dar. Sicherlich ist davon nicht alles sofort umsetzbar, doch hoffe ich, einige Denkanstöße gegeben zu haben, die möglichst schnell weiterverfolgt werden, z.B. zum Thema Erstberatung.

Sicherlich bietet der Artikel ausreichend Diskussionsstoff, doch gerade eine lebhaft Diskussion erhoffe ich mir von einer Zeitschrift, die den Namen „forum“ trägt.

Ich möchte mit diesem Artikel keine der bisher teilweise so erfolgreich angewandten Methoden attackieren oder gar abschaffen, sondern vielmehr für die Schaffung einer Methodenvielfalt plädieren, die Eltern auch die Möglichkeit einer Entscheidung bietet.

Gleichzeitig möchte ich meiner Hoffnung darüber Ausdruck geben, daß die deutschen HörgeschädigtenpädagogInnen, jenseits aller ideologischen Fronten, wieder zu einem fruchtbaren Dialog finden, der alternative Wege zuläßt und positiven Erkenntnissen aus allen verschiedenen Methoden Rechnung trägt, zum Wohle unserer gehörlosen Kinder.

Danksagung

Der vorliegende Aufsatz ist Dr. Fritz-H. Wisch gewidmet, dem nicht nur meine Familie eine erfolgreiche Frühziehung ihres gehörlosen Kindes verdankt, die sich am Kind in seiner Familie auf der Basis einer guten innerfamiliären Kommunikation von Anfang an orientierte.

Literaturverzeichnis

- Bund Deutscher HörgeschädigtenpädagogInnen (1993): Stellungnahme zum Konzept des bilingualen Schulversuchs. In: *hörgeschädigte kinder* 5/1993, 253–259
- Günther, Klaus-B. (1993): Plädoyer für einen offenen Methodenwettbewerb. In: *forum* 1/1993, 26–32
- Schwab, Andreas (1993): Mitlaufen – Ja!, Mitspracherecht – Nein! – Zur Situation gehörloser Kinder und ihrer Eltern. In: *Das Zeichen* 23/1993, 7. Jhg., 72–75

Andreas Schwab,
Schenefelder Landstraße 126b,
22589 Hamburg